Interview mit Mark Pieth

«Das ist ein Problem, das ich als 'Goldwäscherei' bezeichne»

Foto: ©pieth.ch

Mark Pieth (65) ist Rechtswissenschaftler und Antikorruptionsexperte. Seit 1993 hat er eine Professur für Strafrecht an der Universität Basel inne. Für Aufsehen sorgte der Basler während seiner Tätigkeit als Vorsitzender der unabhängigen Kommission für Governance bei der FIFA oder auch als Mitglied des nach dem Skandal um die «Panama Papers» eingesetzten Expertengremiums, aus dem er sich 2016 aus Protest zurückzog. Mit der GfbV unterhielt sich Mark Pieth über dubiose Quellen, Pseudo-Zertifizierungen und andere Knackpunkte des Schweizer Goldplatzes.

Mark Pieth, sie beschäftigen sich als Rechtsexperte seit einiger Zeit mit dem globalen Goldhandel. Wie kam es dazu?

Mir fiel auf, dass hier in der Schweiz bis zu 70 Prozent des weltweit abgebauten Goldes raffiniert wird, dessen Herkunft aber meistens unklar ist. Die Leistung der Goldraffinerien in der Schweiz ist es, das Edelmetall so aufzuwerten, dass die Goldbarren am Schluss 99,9 Prozent rein sind. Man kann also nicht mehr feststellen, woher das Gold stammt. Das ist ein Problem, das ich als «Goldwäscherei» bezeichne.

Unser im März 2018 veröffentlichte Bericht zeigt auf: Es bestehen erhebliche Risiken, dass ein Teil des Schweizer Goldverarbeitungs- und -handelsplatzes mit Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung zusammenhängt. Hat Sie bei der Lektüre des Berichts etwas überrascht?

Interessant finde ich, dass zwischen dem früheren und jetzigen GfbV-Bericht bei den Verantwortlichen fast nichts passiert ist. So sieht die Raffinerie Metalor offensichtlich keine Probleme darin, weiterhin peruanisches Gold von der Firma Minerales del Sur zu beziehen. Metalor beruft sich auf brancheninterne Zertifizierungen und Lieferanten, die sich in Formalisierungsprozessen befinden. Ich finde es enorm wichtig, dass da genauer hingeschaut wird.

Wo sehen Sie die rechtlichen Knackpunkte des Schweizer Goldplatzes?

Ein grosser Teil des Goldes, das die Schweiz erreicht, stammt aus sehr dubiosen Quellen. Ich denke hier an Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung. Die bisherigen Regulierungen reichen nicht aus, um das zu verhindern. Wie bei Metalor ersichtlich, flüchten sich Unternehmen oftmals in Pseudo-Zertifizierungen. Sehr viele dieser Zertifikate sind nicht in der Lage, die gesamte Lieferkette und damit den wirklichen Ursprung festzustellen. Das ist das eigentliche Problem. Die Zertifikate, die diese Unternehmen vorweisen, sind oft das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben werden.

Was muss passieren, damit Gold ohne Menschenrechtsverletzungen und Umweltverschmutzung abgebaut und gehandelt wird?

Es muss vor Ort transparent abgeklärt werden, unter welchen Bedingungen Gold gewonnen wird. Das Konzept einer Better Gold Initiative mit Fairmining-Projekten ist zwar von der Idee her gut, findet aber in einem viel zu kleinen Rahmen statt. Weltweit bewegen sich die Zahlen von fair abgebautem Gold im Kilobereich. Das sieht man auch im Schmuck- und Uhrengeschäft: Juweliere, die sauberes Gold verwenden möchten, haben enorme Schwierigkeiten, an dieses zu gelangen. Klar muss man auch mit der Bezeichnung «sauberes» Gold vorsichtig umgehen. Denn schlussendlich werden auch bei fair abgebautem Gold immer noch ganze Landschaften verwandelt.

Was muss sich aus rechtlicher Sicht ändern?

Ein erster positiver Schritt wäre die Annahme der Konzernverantwortungsinitiative. Diese gäbe zivilrechtliche Möglichkeiten, Unternehmen anzuklagen und Schadensersatz zu erhalten. Klar ist aber auch, dass das erst ein kleiner Schritt in die richtige Richtung wäre. Auf internationaler Ebene muss viel härter angesetzt werden. Beispielsweise innerhalb der OECD mit greifenderen Massnahmen, welche die Länder zu einer rigorosen Regulierung bewegen würden.

Interview: Nicole Gisler, GfbV-Praktikantin Kommunikation